
Forum Taufe

am 16. Juni, Messegelände, Halle 4

Taufe in unübersichtlicher Zeit

PROFESSOR DR. CHRISTIAN GRETHLEIN, HALLE:

Wir können uns gewiß schnell darüber verständigen, daß wir in »unübersichtlicher Zeit« leben. Viel Widersprüchliches passiert. Schnell wäre eine lange Liste von Phänomenen zusammengetragen, die zur Unübersichtlichkeit unserer Zeit beitragen. Auch die Taufe scheint von dieser Entwicklung betroffen zu sein. Ihre Selbstverständlichkeit geht zurück; in den großen Städten Ostdeutschlands sind teilweise nur noch etwa zehn Prozent der Bevölkerung getauft. Die früher so selbstverständliche Taufzeit, möglichst nahe bei der Geburt, weicht einer Pluralität von Taufterminen. In manchen großstädtischen Gemeinden scheint die Konfirmation zu einem zweiten Tauftermin zu werden. Auch Erwachsene begehren die Taufe. Wenn man sozialpsychologisch näher hinsieht, bildet ein Wandel in den Taufmotiven den Hintergrund für diese Veränderungen: die Traditionsleitung tritt zurück, auch das Anliegen, die Geburt eines Menschen rituell zu begleiten. Statt dessen scheint eine vom Motiv der allgemeinen Liebe geprägte, inhaltlich aber unbestimmte Generationenvorsorge Raum zu greifen. Daneben ist bei manchen Erwachsenentaufen eine bewußte Zuwendung zu Gemeinde und Glauben zu beobachten. Auch der Taufvortrag ist undeutlich: manche Pfarrerinnen und Pfarrer taufen in eigenen Gottesdiensten, etwa am Samstagnachmittag, die meist nur von der Tauffamilie besucht werden; manche taufen nur im Sonntagsgottesdienst; wieder andere am liebsten in der Osternacht. In manchen Taufgottesdiensten erhält der Täufling eine Osterkerze, in anderen wiederum nicht.

Diese Pluriformität von Taufe kann irritieren; vor allem, wenn entweder die jeweilige Gestaltung beliebig und ohne erkennbaren Zusammenhang mit dem Täufling und seinen Besonderheiten ist oder wenn Theologen erbittert nur eine Weise der Taufe für richtig halten; z.B. nur die Taufe von Säuglingen oder nur die Taufe von Erwachsenen; nur die Taufe im sog. Hauptgottesdienst oder nur die Taufe in einem eigenen Gottesdienst. Im Horizont der reichen biblischen Taufperspektiven betrachtet erscheint die Vielgestaltigkeit heutiger Taufpraxis eher als ein erfreulicher Reichtum, der allerdings sinnvoll gestaltet werden muß. Denn die Taufe als Beginn christlichen Lebens entbindet schon in den ersten Deutungen des Neues Testaments eine Fülle von Gesichtspunkten, die in einem einzelnen Taufgottesdienst nur teilweise zum Tragen kommen können und sich einem einlinigen Taufverständnis entziehen:

Die Taufe eines Säuglings macht z.B. sinnfällig, daß Gott uns ohne jede Vorbe-

dingung annimmt. Dabei droht aber der ethische Anspruch zu verblassen, der aus der Taufe resultiert. Dieser tritt bei der Taufe eines Erwachsenen deutlich hervor, jedoch verbunden mit dem Problem, daß vielleicht das alleinige Handeln Gottes in der Taufe hier undeutlich wird. Ähnliches gilt für den Ort der Taufe. Eine Taufe im Gemeindegottesdienst am Sonntagvormittag unterstreicht, daß hier ein Mensch in die Gemeinde aufgenommen wird; vielleicht geht dabei aber das Wunder unter, daß Gott in der Taufe an einem einzelnen Menschen handelt. Eine Taufe in einem eigenen Gottesdienst eröffnet einen Raum, in dem die Zuwendung Gottes zu diesem besonderen Menschen anschaulich wird, dabei droht aber der Bezug zur Gemeinde verlorenzugehen.

Bei der Gestaltung von Taufen wird es also darauf ankommen, die durch die konkrete Situation gegebenen Chancen zu ergreifen, bestimmte Inhalte von Taufe deutlich zu profilieren und damit den Reichtum des Sakraments erfahrbar zu machen. Zugleich darf aber der Zusammenhang der einzelnen Taufformen nicht verlorengehen. Sorgfältiges Studium der Bibel mit ihren vielfältigen Deutungen von Taufe und Bezugnahmen auf sie und die Beschäftigung mit den Grundsymbolen der Taufe, verbunden mit intensivem Wahrnehmen der besonderen Situation, aus der das Taufbegehren entspringt, führen zu einer erneuerten Taufpraxis, die die Pluriformität der Taufe als Reichtum für die Gemeinde fruchtbar macht.

Das Taufforum auf dem Berliner Kirchentag 1989 versuchte, einige Hinweise für diesen Weg zu geben. Inzwischen machten sich Gemeinden auf, sich den Verheißungen und Gaben zu öffnen, die Gott mit der Taufe verbindet, und haben interessante Entdeckungen gemacht. Doch sind dies eher Ausnahmen. Weithin überwiegt eine bedrückende Taufvergessenheit in unserem Land, die sich nicht zuletzt negativ beim Prozeß des Zusammenwachsens der bis 1989 getrennten deutschen Kirchen bemerkbar macht. Als ich vor einiger Zeit aus West-Berlin nach Halle kam, wurde ich dort von Pfarrern und kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zuerst als »West-Import«, nicht als getaufter Bruder wahrgenommen. Die in den Auseinandersetzungen mit dem SED-Regime und im DDR-Staat gewonnene Identität wiegt offensichtlich bei vielen schwerer als die Gemeinsamkeit der Taufe. Entsprechend ist auch von einer verstärkten Einladung zur Taufe wenig zu spüren. Nur vereinzelt treffe ich auf Bemühungen, andere Menschen zum Glauben und damit zur Taufe einzuladen. In einer Stadt wie Halle, in der nicht einmal mehr jeder zehnte Einwohner Mitglied einer christlichen Kirche ist, fällt dieses Fehlen eines missionarischen Impetus besonders schroff auf. Auch die Einführung des Religionsunterrichtes wurde eher als störend vom »Westen« aufoktroiert empfunden; seine Chance, einer größeren Zahl von Kindern und Jugendlichen zu einer Begegnung mit christlichem Glauben zu verhelfen, wurde nicht wahrgenommen. Unter den Bedingungen extremer Entkirchlichung fällt die Taufvergessenheit unserer Kirche mehr auf als in Gegenden, wo die große Mehrzahl der Wohnbevölkerung Kirchenmitglieder sind und die Kinder noch scheinbar selbstverständlich getauft werden. Doch auch hier herrscht weithin Taufvergessenheit.

Es gibt viele Vermutungen, worin diese Taufvergessenheit gründet. Gewiß ist die weite Verbreitung der Taufe in Deutschland eine wesentliche Ursache; das,

was selbstverständlich ist und woran man sich gewöhnt hat, verliert schnell an Gewicht. Doch warum weicht diese Vergessenheit in der bedrängten Situation der neuen Bundesländer und mancher westdeutscher Großstädte nur so selten einer entschiedenen Konzentration auf die Einladung zur Taufe?

Ich vermute, daß die Geringschätzung der Taufe letztlich Ausdruck der verbreiteten Geringschätzung von sog. Äußerlichem entspricht. Schon Martin Luther hatte mit diesem Problem zu kämpfen. Er schreibt im Großen Katechismus: »Denn da liegt am meisten daran, daß man die Taufe trefflich, herrlich und hoch halte; ... Weil die Welt jetzt so voll Rotten ist, die da schreien, die Taufe sei ein äußerlich Ding« (nach BSLK 692). Letztlich ist diese Geringschätzung des sog. Äußerlichen Ausdruck einer Mißachtung von Gottes Schöpfersein. Gott schuf uns Menschen mit einem herrlichen Leib und vielfältigen Sinnen. Er will mit uns nicht nur über das Gehör, über das gesprochene Wort kommunizieren, sondern mit uns als seinen Geschöpfen, die wir mit den verschiedenen Wahrnehmungs- und Ausdrucksmöglichkeiten begabt sind. Die Taufe ist dafür – in Verbindung mit dem Herrenmahl – das beste Beispiel. Ihre Grundsymbole, Kreuz, Name, Wasser, Hand(auflegung) und Licht, sowie die Grundsymbole des Herrenmahls (Kreuz, Brot, Wein) reichen weiter als gesprochene Worte, stehen aber in keinem Gegensatz zum gesprochenen Wort, sondern integrieren dies in den ganzen Menschen berührende und umfassende Vollzüge. Lassen Sie mich kurz an die Aussagekraft der Grundsymbole von Taufe erinnern; ich folge dabei ihrer Reihenfolge in der lutherischen Taufgange.

Die Bezeichnung des Täuflings am Beginn der Taufhandlung mit dem Kreuz drückt seine neue Beziehung zu Christus aus. Das im Leben, Sterben und Auferwecktwerden Jesu zutage tretende Ineinander von Ohnmacht und Vollkommenheit kommt in dem Symbol des Kreuzes wohl unübertroffen zum Ausdruck. Es erinnert uns an Christus den Gekreuzigten, ist aber kulturgeschichtlich zugleich ein Zeichen der Umfassendheit, des Vollkommenen. So markiert es schon zu Beginn der Taufe die Doppelgestalt christlichen Lebens: die Erinnerung an das Ende Jesu Christi läßt zurückschrecken, wer möchte so sterben; der mit dem Symbol zugleich verbundene Ausblick auf die Vollendung eröffnet einen Raum der Hoffnung, der über den biologischen Tod hinausweist.

Auch das zweite Grundsymbol der Taufe, die Nennung des Namens, führt in Spannungen. Zuerst wird der Name des Täuflings genannt. Damit wird seine Besonderheit und Einzigartigkeit vor Gott – und hoffentlich auch den Menschen – zum Ausdruck gebracht. Zugleich fällt der Name des dreieinigen Gottes. Größer könnte der Gegensatz nicht sein. Doch angesichts des Namen des allmächtigen und barmherzigen Gottes, des Herren Himmels und der Erden, erhält der einzelne Mensch, so unbedeutend er erscheinen mag, seine besondere Würde. Alle Differenzierungen unseres täglichen Lebens, in sozialer, ökonomischer, altersmäßiger oder sexueller Hinsicht, treten zurück; die Bindung dieses einen Menschen an Gott verweist sie in den Bereich des Sekundären. Unschwer ist hier die soziale und politische Sprengkraft zu spüren, die der Taufe innewohnt.

Das Wasser als drittes Grundsymbol eröffnet ebenfalls einen weiten Raum von Einsicht in menschliches Leben. Die Beziehung des Menschen zu Gott, wie sie

rituell in der Taufe vollzogen wird, tötet und macht lebendig zugleich, so wie Wasser töten kann, zugleich aber lebensnotwendig ist. Dazu kommt die reinigende Kraft des Elements, die darauf aufmerksam macht, daß wir Menschen der Reinigung bedürfen, wenn wir mit Gott kommunizieren. Doch können wir uns nicht selbst waschen, vielmehr müssen wir gereinigt werden. Unsere Abkehr von Gott ist nur durch Gott selbst korrigierbar.

Ein solches Leben in Verbindung mit Gott bedarf des Beistandes und der Kräftigung. Beides symbolisiert die Handauflegung nach der Wasserhandlung in großer Schlichtheit. Gott verheißt dem Täufling in der Taufe, bei ihm zu bleiben, über den Tod hinaus. Das Streicheln über den Kopf eines Kindes, aber auch die Handreichung eines anderen Menschen sind alltäglich begegnende Vollzüge, die uns an die Segnung in der Taufe erinnern können.

Schließlich nehmen immer mehr Gemeinden wieder das Symbol der Kerze, des Lichts, in ihre Taufgottesdienste auf. Das besondere Licht der Kerze, das auch Wärme und Geborgenheit ausstrahlt, aber sehr verletzlich ist und sich selber verzehrt, kann vielfältig gedeutet werden; als Hoffnungsschein; als Hinweis auf Christus, der sich in Liebe für die Menschen verzehrte und doch lebendig ist; als Erinnerung an das Ostergeschehen.

Sie haben gewiß gemerkt, die eben mit dünnen Worten vorgetragenen Erklärungsversuche bleiben weit hinter dem zurück, was in der Taufe zum Ausdruck kommen will. Weil unsere Worte nicht genügen, um Gottes Zuwendung zu uns Menschen begreiflich zu machen, bedarf es der Taufe als eines Ritus, der Symbole und Worte umfaßt. Eine Verkündigung, die sich nicht immer wieder dieses Grundes christlicher Existenz versichert, läuft nicht nur Gefahr, abstrakt und unanschaulich zu werden; sie droht, die letztlich im Gegensatz von Kreuz und Auferweckung begründete Spannung christlichen Lebens einseitig aufzulösen: entweder zu einem Patentrezept für die Bewältigung des Lebens oder zu einem weltfremden Trost. Damit die im Ritus der Taufe liegende Kraft, die ja in einer einzelnen Taufe immer nur in eng begrenzter Weise anschaulich werden kann, für die Gemeinde und ihre Verkündigung fruchtbar wird, bedarf es der steten *Tauferinnerung*. Denn die Gaben, die Gott für die Taufe verheißt, die Vergebung der Sünde, die Begabung mit seinem Geist, die Aufnahme in die Gemeinde und die Hoffnung auf ewiges Leben, erstrecken sich auf das ganze Leben, nicht nur auf einen einmaligen Akt. Zwei Anregungen möchte ich dazu abschließend geben:

In der Alten Kirche war die Taufe das entscheidende Datum für jeden Christen und zugleich ein wichtiges Ereignis für die Gemeinde. Organisatorisch lag dies nicht zuletzt daran, daß nur an wenigen Terminen Taufen stattfanden; vorzüglich in der Osternacht, zu Pfingsten und an Epiphantias. Für die Tauferinnerung hat eine solche Konzentration auf einige Tauftermine mehrere Vorteile: der Getaufte kann sich angesichts der Verankerung der genannten Tage im Jahresablauf leichter hieran erinnern als an ein eher zufälliges Datum. Mein Tauftag ist dann nicht mehr irgendein 17. Oktober o.ä., sondern Ostern; jedes Jahr werde ich durch den allgemeinen Festkalender hieran erinnert. Auch für die Gemeinde wird Taufe deutlicher präsent, wenn regelmäßig zwei bis vier Sonntagsgottesdienste im Jahr

festliche Taufgottesdienste sind. Warum feiern wir Gemeindefeste an irgendwelchen Tagen und nicht dann, wenn neue Glieder in unsere Gemeinde aufgenommen werden? Besonders Ostern, ein Festtag, dessen Inhalt im allgemeinen Bewußtsein zunehmend verlorenzugehen scheint, könnte eine neue Profilierung durch regelmäßige Taufen bekommen. Die vielerorts zu verzeichnenden Taufen von Jugendlichen im Konfirmandenalter können gut in der Osternacht gefeiert werden und so zu einem tiefgreifenden Erlebnis der jungen Menschen werden, die auf der Suche nach Identität sind.

Neben festen Tafterminen bietet sich das Herrenmahl traditionell als wichtiger Punkt für die Tauferinnerung an. Dies wird besser verständlich, wenn man weiß, daß die orthodoxen Kirchen bis heute und auch die westlichen Kirchen die längste Zeit Taufe und Herrenmahl in einem Gottesdienst feierten. Selbst Säuglinge empfangen bei der Taufe mittels eines Löffels und zu Brei verarbeiteter Elemente das Heilige Mahl. In der Tat ist das Herrenmahl Symbol der Stärkung auf dem Weg, der mit der Taufe beginnt. Hier versammelt sich die Gemeinschaft der Getauften, um miteinander ihre Verbundenheit mit Jesus Christus zu feiern, mit gemeinsamem Essen und Trinken, wie das unter Menschen üblich ist. Die zunehmende Zahl von älteren Menschen, die die Taufe begehren, ist ein guter Zeitpunkt, um sich an den Zusammenhang von Taufe und Herrenmahl zu erinnern. Vielleicht läßt sich so sogar die Ausgliederung der Kinder aus diesem Herzstück christlicher Gemeindepraxis rückgängig machen.